

~~L.R. 1704~~ 29
1879. 8.

NekrST 0011

Zentralbibliothek Zürich

Zur Erinnerung

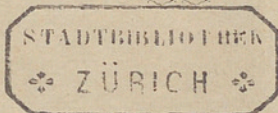
an

Herrn Altbürgermeister

Joh. Jakob Stehlin-Hagenbach

geboren den 20. Januar 1803,

gestorben den 18. December 1879.



Z. 79 G W - 8.

Leichenrede

gehalten

bei der Beerdigung

von

Herrn Altbürgermeister

Joh. Jakob Stehlin-Hagenbach

den 20. December 1879

in der St. Elisabethenkirche

von

Herrn Pfarrer S. Preiswerk.

Text:

Siehe, ich mache alles neu.

Offenb. Joh. 21, 5.

In dem Herrn geliebte Trauerversammlung.

Der tiefe Ernst der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge tritt mit verdoppelter Macht an uns heran, wenn die entseelte Hülle, die wir zu Grabe legen, einem Manne angehört hat, welcher in den Tagen seiner Kraft zu den Größten unter seinesgleichen gezählt wurde. Diese Empfindung erfüllt gewiß uns alle bei dem Anlasse, der uns heute an heiliger Stätte versammelt hat, bei dem Begräbniß eines Mitbürgers, welcher nicht nur im Beruf und Privatleben sich zu einer ansehnlichen Stellung emporgearbeitet hat, sondern auch von seiner Vaterstadt mit den wichtigsten Ehrenämtern ist betraut, ja in die Reihen der höchsten

Näthe seines Vaterlandes ist berufen worden; und es ist uns allen in frischer Erinnerung, mit welcher Klarheit und Kraft des Geistes, mit welcher Tüchtigkeit und fleißiger Arbeitstreue er thatächlich auf das Zutrauen geantwortet hat, das ihm so entgegengebracht wurde. Nun spricht sich denn auch an seiner Bahre die allgemeine Achtung seiner Mitbürger aufrichtig und unverholen aus und die hohe Regierung seiner Heimat gibt ihm in ihrer Gesammtheit das letzte Ehrengelächte. Doch wir lassen über seine Person und sein Wirken billiger Weise das Wort denjenigen, welche zunächst berufen sind, uns, wenn auch nur in andeutenden Umrissen, sein Bild zu entwerfen. Seine Söhne, welche theils im Berufe, theils in der staatlichen Laufbahn seinen Fußstapfen gefolgt sind, zeichnen uns in den nachfolgenden Mittheilungen die Hauptzüge seines Lebensganges.

Personalien.

Unser geliebter Vater wurde den 20. Januar 1803 geboren. Sein Vater, Johann Jakob Stehlin, stammte von Benken und hatte sich wenige Jahre zuvor in Basel als Zimmermeister niedergelassen, nachdem die Nationalversammlung des Freistaates Basel am 26. März 1798 seinen Bruder Hans Georg Stehlin und dessen ganze Familie „in Anerkennung seiner Verdienste um das Vaterland und besonders die hiesige Stadt“, in das Bürgerrecht aufgenommen hatte. Die Mutter war Jakobea Hoch von Liestal. Der Verstorbene war das dritte von sechs Kindern und erhielt seine Erziehung in einer bescheidenen Häuslichkeit, den öffentlichen Schulen und der hiesigen Herrenhuter Brüder-Societät.

Einen tiefen Riß in das glückliche Familienleben brachte der Tod seines Vaters, welcher im Jahre 1814 einem Nervenfieber erlag und die Wittve mit sechs kleinen Kindern zurückließ. In die große Lücke trat mit brüderlicher Aufopferung und Selbstlosigkeit der damalige Staatsrath und Oberst Hans Georg Stehlin, der nicht

nur die Wittve in der Fortführung des Zimmerberufes mit Rath und That unterstützte, sondern auch bei den Kindern die Vaterstelle vertrat und sich namentlich der Erziehung der beiden Söhne mit einer Treue annahm, deren sich diese noch in ihren späten Tagen mit dem Ausdrücke tiefster Dankbarkeit erinnerten. Auf die Berufsbildung und die spätere Richtung des Verstorbenen im Staatsleben war die Führung des in der Familie als „Onkel Rathsherr“ verehrten Mannes von besonders großem, ja entscheidendem Einflusse. Ihm verdankte er die frühe Gewöhnung an rastlose, bis zu harter Arbeit gesteigerte Thätigkeit und an Entbehrungen aller Art, aber auch die Entwicklung eines tiefwurzelnden religiösen Sinnes und in Verbindung damit einer in spätern Jahren fast an Enthusiasmus gränzenden Bewunderung der Schönheiten der Natur.

Die Familien-Verhältnisse brachten es mit sich, daß der Verstorbene schon früh auf die eigenen Füße gestellt wurde. Mit 17 Jahren trat er seine Wanderschaft an und durchreiste zu Fuß, den Sack auf dem Rücken und den Stab in der Hand, die deutschen Lande bis München, Wien, Berlin und Hamburg, indem er jeweilen da, wo

gute Anstalten waren, sich längere Zeit aufhielt und seine theoretischen Kenntnisse zu erweitern bestrebt war.

So ausgerüstet kehrte er in die Heimat zurück und übernahm alsbald den väterlichen Beruf in seinem ganzen Umfange. Er zögerte auch nicht, einen eigenen Hausstand zu gründen, indem er sich im Jahre 1825 mit Jungfrau Margaretha Hagenbach, einer Tochter von Herrn Karl Friedrich Hagenbach, Professor der Medicin, verheirathete. Aus dieser Ehe entsprangen vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter. Die Geburt des jüngsten Sohnes fiel bereits in eine Zeit, welche dem Vater schwere Prüfungen brachte, nämlich in den Beginn der Wirren zwischen Stadt und Landschaft. Schwer waren diese Zeiten für ihn namentlich deßhalb, weil sie ihn zwischen seine Bürgerpflicht und seine verwandtschaftlichen Beziehungen stellten. Er gehorchte der Pflicht, auch dann, als sie ihm gebot, Familien-Angehörige in der Landschaft an Eigenthum und Leben zu bedrohen. Er soll aber auch an dem blutigen Tage des 3. August 1833, wo ihm als Artillerie-Offizier die Aufgabe der Rückzugs-Deckung zugefallen war, ganz verstört heimgekommen sein.

Im Laufe der Vierziger-Jahre, während deren ihn

das Vertrauen seiner Mitbürger in verschiedene Behörden berufen hatte, beschäftigten ihn die kantonalen und eidgenössischen Staatsangelegenheiten in stets zunehmendem Maaße, und sie gewannen auch eine Gestalt, welche eine thatkräftige und zur Neuschaffung von Verhältnissen besonders hingezogene Natur in hohem Grade anziehen mußte. Dabei verlor er aber jene Gränze nie aus dem Auge, welche im Staatsleben stets zwischen der Berechtigung der bestehenden und der neu zu schaffenden Einrichtungen zu ziehen sein wird, und das mag auch der Grund sein, weshalb er bei dem lebhaftesten Antheile, den er noch als Tagsatzungs-Abgeordneter und später als Mitglied des Ständerathes und des Nationalrathes an der Einführung und Befestigung der Bundesverfassung von 1848 nahm, nie zum schroffen Parteimann wurde.

Mit besonderer Vorliebe widmete er sich, den Fußstapfen seines Oheims folgend, den an ihn gestellten militärischen Anforderungen und hatte deshalb in verhältnißmäßig jungen Jahren den Grad eines eidgenössischen Obersten erreicht.

Im Winter von 1850 auf 1851 traf ihn ein schwerer Schlag, als die Nachricht von der Erkrankung

seines zweiten Sohnes einlief, der als Ingenieur ein bedeutendes Eisenwerk in Mähren leitete. Der Ungunst der Witterung und der Schwierigkeiten des damaligen Verkehrs nicht achtend, reiste er bei Tag und Nacht zu ihm und verließ ihn nicht, bis er ihn in Wien in gute ärztliche Pflege gebracht hatte. Der im Jahre 1857 eingetretene Tod dieses Sohnes, an dessen Fähigkeiten sich allerhand Hoffnungen geknüpft hatten, ging ihm außerordentlich nahe.

Die stets wachsenden Ansprüche an seine Betheiligung im Staatsleben ließen ihn die Zeit herbeiwünschen, wo er seinem ältesten Sohne die Berufsgeschäfte übergeben konnte. Es geschah das im Jahr 1853. Von da ab war seine Thätigkeit, sei es als Bürgermeister, sei es als eidgenössischer Oberst oder als Nationalrath, fast ausschließlich dem engern und weitem Vaterlande gewidmet und was darüber zu sagen wäre, fällt der Oeffentlichkeit und der Geschichte anheim.

Unter all den Ansprüchen, welche diese verschiedenen Ehren-Aemter an ihn stellten, verließ ihn indessen sein Schaffens-Drang und seine Schaffens-Lust nach andern Richtungen hin nicht. Besondere Befriedigung gewährte

ihm die mit großen Schwierigkeiten und Geduldsproben verbundene Herstellung eines Landsitzes am Jura, auf dem er die Mußestunden des Alters zuzubringen gedachte und wo er auch noch während der Sommermonate dieses Jahres die ihn stets erquickende Aussicht auf einen umfassenden Theil des schweizerischen Vaterlandes genoß. Mit der gleichen Vorliebe und derselben Beharrlichkeit arbeitete er jahrelang an dem Zustandekommen des nationalen Unternehmens der Gotthardbahn, das für ihn noch die Bedeutung einer Familientradition hatte, da sein Oheim Hans Georg Stehlin an dem Bau der jetzigen Kunststraße über den Gotthard in den Zwanziger Jahren in hervorragender Weise betheilt war. Leider sollte er die Vollendung des großen Werkes nicht mehr erleben; aber die Ueberwindung der Krisis, welche dasselbe in den vergangenen drei Jahren durchzumachen hatte, erfüllte ihn mit großer Genugthuung.

Der Berewigte erfreute sich, mit Ausnahme einer schweren Krankheit, die er zu Anfang der Sechsziger Jahre durchzumachen hatte, einer guten, auf kräftigem Körperbau beruhenden Gesundheit. Mit dem siebenzigsten Altersjahr trat dann aber eine Ermüdung ein, die ihn

bestimmte, zuerst das Amt eines Bürgermeisters, das er fünfzehn Jahre lang versehen hatte, und zwei Jahre später dasjenige eines Nationalraths niederzulegen.

In demselben Jahre 1875 feierte er mit seiner Gattin im Kreise seiner drei verheiratheten Kinder und neun Großkinder die goldene Hochzeit, und war von Dank zu Gott erfüllt, daß es ihm vergönnt war, diesen selten erreichten Tag in guter Gesundheit zu erleben.

Nicht lange nachher aber, im Januar 1876, stellten sich schwere Leiden des Alters ein, an die es ihm schwierig wurde, sich zu gewöhnen, und gegen die er mit aller Macht eines energischen Naturells und einer starken Willenskraft ankämpfte. Dazu riß ihm der Tod im Januar 1878 seine treue Lebensgefährtin von der Seite, zu einer Zeit, wo er ihrer Pflege und ihrer moralischen Unterstützung am allermeisten bedurfte. Von da ab war er ein gebrochener Mann, wenn ihn gleich die Stärke des Willens noch Manches unternehmen und ausführen ließ, was Andern unter ähnlichen Verhältnissen nicht mehr möglich gewesen wäre.

Eine entschieden ungünstige Wendung trat Mitte November abhin ein, als eine schon vorher sporadisch

aufgetretene Wassersucht nunmehr die Oberhand gewann. Die damit verbundenen Leiden ertrug er geduldig, ohne Murren darüber, aber sie überwältigten ihn Schritt für Schritt; das Bewußtsein begann zu verschwinden und er schloß am frühen Morgen des 18. December die Augen für immer.

Im Leben wie im Sterben bewährte sich an ihm die Richtigkeit des Satzes, daß ein starkes Gemüth mit wenigen Glaubenssätzen weit reicht.

Wenn wir die letzteren Worte in Bezug auf das religiöse Leben des Entschlafenen dahin verstehen, daß in den Tagen seines rastlosen und erfolgreichen Wirkens, in der Werkstatt wie im Rathssaal und im stillen Arbeitszimmer, sein Blick und sein Streben vorzugsweise von den Fragen und Anforderungen der irdischen Aufgaben sei in Anspruch genommen worden, während darob das Gebiet des geistlichen Lebens mehr in den Hintergrund trat, daß aber dennoch gewisse tiefe Eindrücke christlicher Glaubenswahrheiten von früher Jugend her seiner Seele

als unverlierbarer Schatz eingeprägt blieben bis in die späten Greisenjahre und ihm da noch zu einer Quelle innerer Stärkung und Tröstung wurden: so findet diese Auffassung in der That ihre Bestätigung beim Blick auf die letzten Lebenszeiten des Entschlafenen und die Vorgänge in seinem Gemüthe, über welche er sich nur sehr selten, gelegentlich aber mit großem Ernst und tiefer Nüchternung aussprach.

Im Zusammenhange damit steht der Schrifttext, auf welchen wir uns in dieser Stunde hingewiesen finden:

Offenb. Joh. 21, 5. Siehe, ich mache alles neu.

In der That möchte uns kaum ein schöneres und tröstlicheres Wort zugesprochen werden angesichts des bitteren Todes und des unvermeidlichen Zerfalles aller irdischen Herrlichkeit, und das um so mehr, wenn wir uns den Zusammenhang vergegenwärtigen, in welchem jenes Wort geschrieben steht. Der Apostel Johannes schildert darin, wie er im prophetischen Gesichte einen neuen Himmel und eine neue Erde geschaut und die Herrlichkeit Gottes gesehen habe, herniedersteigend zu den Menschen in dem neuen Jerusalem, daß Gott unter

ihnen wohne als bei seinem Volke, daß alle Thränen von ihren Augen abgewischt werden, daß kein Tod noch Leid noch Schmerzen mehr seien, weil das erste vergangen ist. Und der auf dem Stuhle saß, so fährt Johannes fort, sprach: Siehe, ich mache alles neu.

Auf diese von Gott verheißene Herrlichkeit eines neu gestalteten und unvergänglichen Lebens hat denn auch der Verstorbene seine Blicke gerichtet, da sein irdisches Leben zur Reize ging und er einer Stärkung und Tröstung bedurfte für seine Seele auf dem Pfade der Todeschatten. Er hat dabei freilich auch in seinem Theil es erfahren müssen, daß jede göttliche Wahrheit dem irdischen Menschen bitter schmeckt. Wenn alles neu werden soll, so muß nothwendig zuvor das alte ganz und gründlich abgethan werden. Wie er selbst in seinem Beruf als Baumeister da und dort eine morsche Hütte niederriß, um an ihrer Stelle einen neuen, wohnlichen und stattlichen Bau zu errichten, so hat er es auch von seinem himmlischen Bauherrn erfahren. Für einen Mann von seinen Gaben und seiner Thatkraft, gewohnt zu wirken und zu leisten, war es ein wiederholtes Sterben, ein Gefühl des allmäligen Abbruchs seiner Hütte, wenn er nicht

nur von schweren Erlebnissen, worunter namentlich der Hinschied seiner Gattin, darnieder gebeugt wurde, sondern auch an seinem eigenen Leibe das Nachlassen der frühern Kraft inne wurde, so daß er Schritt um Schritt die Gebiete seiner Wirksamkeit an Andere abtreten mußte mit dem schmerzlichen Bekenntniß: Ich kann nicht mehr, ich bin ein gebrochener Mann. Am stärksten aber und am empfindlichsten machte sich dieses Gefühl des Abbruchs geltend, wenn er mit noch hellem und scharfem Verstande eine Abnahme auch seiner geistigen Kräfte und Fähigkeiten inne werden mußte.

Das war für ihn die dunkle Rehrseite des Wortes der Verheißung und der Freude: Siehe, ich mache alles neu. Aber in dem Glauben an diese Verheißung hat er auch die Kraft gesucht und gefunden, solchen schmerzvollen Abbruch des alten Wesens als eine heilsame Läuterung zu ertragen. Er durchlebte nicht nur die Entsagung und Demüthigung, sondern er schmeckte auch die tröstliche Freude und Kraft der zukünftigen Welt, die in dem Worte verborgen ist: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Aus dieser immer frischen und kräftigen Quelle hat er geschöpft, was ihm nöthig war für seinen

immer mühsamern und ernstern letzten Weg: Geduld zur Ertragung seiner vielen und großen Leiden, Muth, um dem nahenden Tode entgegen zu sehen, Frieden der Seele für sein letztes Stündlein.

Dieselbe Erfahrung wartet aber auch auf einen jeden unter uns, und es ist wohl ein mancher hier, der es jetzt schon fühlt, daß es bei ihm allgemach ans Abbrechen geht, und niemand kann sich der Erkenntniß und der peinlichen Empfindung entziehen, wie mangelhaft nicht nur sein irdischer Leib, sondern insbesondere der Wandel dieses Leibes sei, und wie weit seine Seele zurückstehe nicht allein hinter ihren Idealen, sondern sogar hinter ihren täglichen Pflichten. Desto willkommener muß dem beschämten und reumüthigen Herzen jene Verheißung sein, desto entschlossener wollen wir sprechen: Wohlan, so falle was irdisch ist der Vergänglichkeit anheim, so führe uns Gott, wenn er es für nöthig achtet, in Demüthigung und Entfagung, so breche er unsere Hütte ab; wir wollen stille halten und unser Leben nicht lieb haben; wenn nur er an uns sein Wort erfüllt: Siehe, ich mache alles neu.

Amen.